

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 19

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Die Fremden sind unser Unglück!»

Von Hanns U. Christen

Die Frau Berta Schnups ist eine aufrechte Schweizerin. Sie hat zwar in eidgenössischen Belangen noch kein Stimmrecht. Aber erstens haben es die anderen aufrechten Schweizerinnen auch noch nicht. Und zweitens hindert das die Frau Berta Schnups gar nicht daran, ihre Meinung in eidgenössischen Belangen laut, deutlich und unablässig kundzutun. Das ist richtig so, denn wenn man aufs Maul hockt, bekommt man einen Kropf. Sagt das medizinische Volkswissen. Und ein Kropf würde der Frau Berta Schnups gar nicht gut zum Gesicht stehen.

Kürzlich traf ich die Frau Berta Schnups in hellem Aufruhr. Sie kam mir auf der Straße entgegen, bepackt mit vier halbvollen Tragtaschen, wie man sie in den Geschäften heute gratis bekommt (ihr Preis ist in den Preis der Waren eingerechnet...), und schimpfte wie ein Rohrspatz, dem soeben sämtliche Felle davongeschwommen sind. «Was denken Sie!» rief sie mir schon von weitem zu, «diese kaiben Ausländer! Es ist nicht mehr zum Aushalten mit diesem Pack! Die benehmen sich, als gehöre das ganze Land ihnen. Nur weil sie bei uns arbeiten dürfen!» Hier machte Frau Berta Schnups eine kurze Atempause. Ich benutzte die, um mich daran zu erinnern, daß Frau Berta Schnups einige Tage zuvor über die heutige Jugend ihre Meinung kundgetan hatte, und da brachte sie als Argument: «Wenn die wenigstens

arbeiten würden, die Strolche!» Offenbar ist es je nach der Person, die es betrifft, ein Lob oder eine Schande, wenn man nicht arbeitet. Man nennt das «geradliniges politisches Denken».

Also was war passiert? Die Frau Berta Schnups hatte im Konsum eingekauft, nämlich ein Bälleli Angge und eine Suppengugge, und da sie erst vier halbvolle Tragtaschen mit sich herumtrug, wollte sie für diese Anschaffungen eine fünfte Tragtasche haben. Und da war es geschehen! Vor ihr am Paktisch (der heißt so, weil man dort einpacken darf) stand eine Italienerin, die fürs Wochenende eingekauft hatte, einen ganzen Korb voll, und die nahm die letzte Tragtasche, die noch am Paktisch war. «Dieses Pack!» sagte Frau Berta Schnups. Damit meinte sie nicht die gefüllte Tragtasche der Italienerin, sondern die Ausländer insgesamt. «Was denen einfällt! Und ich mußte an der Kasse um eine Tragtasche bitten! Hinauswerfen sollte man das ganze Fremdenpack. Jawohl, hinauswerfen. Der Schwarzenbach hat ganz recht. Wenn ich nur auch stimmen könnte. Aber ich werde schon dafür sorgen, daß diese Kaibetschingge zum Teufel gehen müssen! Ich habe meine Beziehungen!»

Es war mir nicht klar, von welcher Art die Beziehungen der Frau Berta Schnups zum Teufel sind. Aber es war mir klar: so wie die Frau Berta Schnups denken und argumentieren auch zahlreiche Leute, die das Stimmrecht in eidgenössischen Belangen haben, weil sie als Männer auf die Welt gekommen sind. Und bei diesem Gedanken wurde mir etwas ungemütlich zumute. Ich erinnerte mich daran, wie vor einer Generation in einem nördlichen Nachbarlande die Stimmberechtigten genau gleich argumentiert und gedacht hatten. Und als dann die große Katastrophe da war, wollte es keiner mehr gewesen sein.

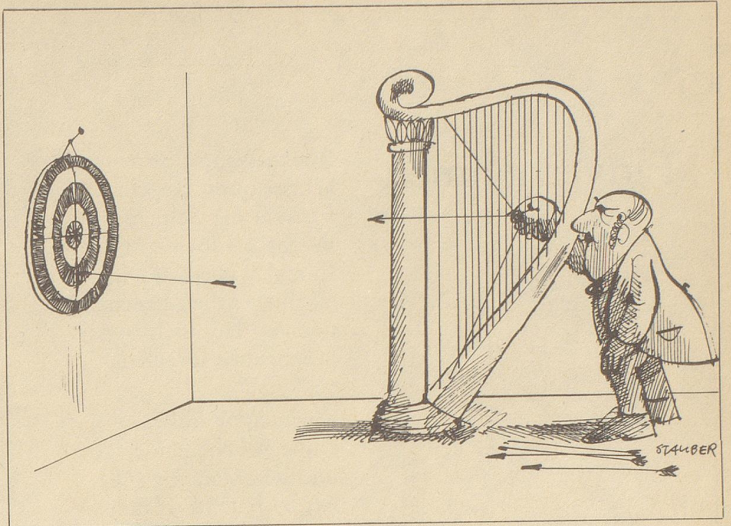
Das mit der Frau Berta Schnups brachte mich auf den Gedanken, einmal ein paar Zahlen zu lesen. Nicht wahr, wenn man dem Herrn Schwarzenbach und den Leuten, die seiner Pfeife nachlaufen, Glauben schenkt, so sind wir grauenhaft überfremdet. Zwar kann niemand einem erklären, was «überfremdet» überhaupt bedeutet. Es ist ein Schlagwort, wie «progressiv» oder andere Schlagwörter, und



Singen macht Durst...
ihn löscht der herrliche,
vollmundige Traubensaft

RESANO

BRÄUEREI USTER



deshalb braucht es keinen Sinn zu haben. Es muß nur konsequent angewandt werden, und schon halten es alle für etwas Geistvolles und Wahres. Man darf aber ruhig annehmen: überfremdet ist man, wenn es mehr Fremde hat, als man verdauen kann. Für die Frau Berta Schnups genügt eine einzige Italienerin im Konsum, und schon fühlt sich die Frau Berta Schnups hilflos dem Ausland ausgeliefert. Wie ist's mit ganz Basel?

Ich habe da einmal nachgesehen, wie es in jener Zeit war, von der unsere Großväter als «die gute alte Zeit» sprechen. Nämlich die Zeit vor 1914, vor dem Ersten Weltkrieg. Damals gab es noch nicht einmal eine Fremdenpolizei. Wo doch heute die Ausländer diesbezüglich den Prostituierten und Zuhältern gleichgesetzt sind, indem es für diese je eine spezielle Polizei gibt...

Also im Jahre 1910, in der guten alten köstlichen Vorkriegszeit, hatte Basel 134 670 Einwohner. Heute hat es fast genau 100 000 Einwohner mehr. Von diesen 134 670 Einwohnern damals waren 44 300 Bürger von Basel. In Prozenten macht das aus: 33 Prozent. Schweizer aus anderen Kantonen waren es 39 740, was 30 Prozent ausmacht. Und Ausländer? Ausländer zählte man in Basel damals 50 630, also 37 Prozent. Von zehn Personen in Basel waren damals vier von ausländischer Staatsangehörigkeit. In der guten alten Zeit.

Wie ist es heute? Basel hat jetzt 237 100 Einwohner. Davon sind 100 353 Bürger des Kantons, also Basler. Das macht: 42,5 Prozent. Schweizer aus den übrigen Kantonen sind's jetzt 97 497, was 41 Prozent ausmacht. Und Ausländer? Also Ausländer sind es 39 450 im Kanton Basel-Stadt. Das bedeutet an sich schon: ganze 11 000 Ausländer weniger als in der guten alten Zeit von 1910. In Prozenten umgerechnet: nur noch 16,5 Prozent der Bewohner von Basel-Stadt sind ausländischer Staatsangehörigkeit. Von zehn Personen sind nicht einmal mehr ganz zwei Ausländer.

Und jetzt kommt die Pointe. In der guten alten Zeit, als noch mehr Ausländer in Basel wohnten als Basler oder andere Schweizer – da fand jedermann das ganz selbstverständlich. Ueberfremdung? Daß ich nicht lache. An so etwas dachte niemand. Heute aber – wo es 11 000 Ausländer weniger gibt in Basel als damals, und wo nicht einmal zwei Ausländer auf zehn Einwohner kommen – also heute zittert eine gewisse Bevölkerungsschicht wie Vanillepudding vor der «Gefahr der Ueberfremdung»...

Es ist halt so: wir haben heute in der Schweiz eine Reihe von Problemen, die wir noch nicht behandeln konnten, weil wir alle viel zu viel zu tun haben. Beziehungsweise: weil wir so kurze Arbeitszeiten haben, indem die Ausländer für uns die Arbeit leisten. Und weil wir uns in der Freizeit damit beschäftigen, Schwarzarbeit zu tun oder unseren Hobbies nachzugehen. Die Probleme bleiben aber bestehen. Und da ist es halt am bequemsten, wenn wir die Schuld an ihnen solchen Leuten in die Schuhe schieben, die nichts damit zu tun haben. Vor 40 Jahren gab's das schon einmal – damals sollten die Freimaurer unsere Sündenböcke sein. Wie in Nazi-Deutschland. Heute sind's die Ausländer. Ebenfalls wie in Nazi-Deutschland, wo im Parteiprogramm der NSDAP der Punkt Nr. 8 lautete: «Wir fordern, daß alle Nicht-Deutschen sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.»

Auf der ganzen Welt gibt es über fünf Milliarden Menschen. Davon sind fünf Millionen Schweizer. Auf jeden Schweizer kommen 1000 Ausländer – weltweit gesehen. Bisher sind wir mit diesen vielen Ausländern auf der Welt fertig geworden und haben aus unserem Land etwas gemacht, das auf der ganzen Welt gilt. Und da sollten wir nicht mit den Ausländern im eigenen Land fertig werden, die für uns arbeiten? Wenn auf zehn Schweizer nicht einmal zwei von ihnen kommen? Schöne Tellensöhne und Stauffacherinnen-Töchter wären wir, wenn das wahr wäre!